

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 16.

Sechster Jahrgang.

19. April 1862.

### Sonett.

Nun, da der Lenz mit seinem Zauberstabe  
Die Knospen hat gelockt aus ihrer Hülle,  
Daß jeder Ast trug eine Blüthenfülle,  
Zerfüßt der Winter rauh die holde Gabe.

Was blieb er nicht in seinem dunklen Grabe,  
Und ruft den Sturm, daß er mit Wuthgebrülle  
Schneeflocken schüttelt aus der Wolkenhülle  
Und raubt den Bienen ihre süße Labe?

Meint er den Frühling wirklich zu vernichten,  
Wenn er ein Theil der Blüthen ihm geraubet?  
Dann kennt er nicht die Kraft der jungen Triebe.

Denn unvertilglich sind sie, wie die Liebe,  
Die, aller Hoffnung bar, noch immer glaubet  
Und eine Welt des Glücks sich weiß zu dichten.

Ludwig Jasleib.

### Das geheimnißvolle Monument.

Novelle von Braun v. Braunthal.

(Fortsetzung.)

In der zweiten Woche nach ihrem Eintreffen in der Villa ließ sie sich bei Droning ansagen.

Es war an einem schönen Sonntags-Nachmittage, als sie in einfach eleganter Equipage vorgefahren kam.

Der alte Freiherr mußte erst aus dem Garten gerufen werden. Karl, der sich eben im Schlosse befand, empfing sie im großen Saale. Die Thür flog auf, die Gräfin trat ein: eine hohe Gestalt, deren herrliches Ebenmaß das schmiegsame schwarze Florkleid noch mehr hervorhob.

Sie schlägt den Schleier zurück, Karl blickt nach einer tiefen Verneigung auf, und erbebt . . .

Welch' ein Ausdruck, Welch' ein Himmel in diesen Augen, in diesen Zügen! Und noch mehr, welche Bilder der Vergangenheit zauberte ihr Anblick vor ihn hin!

Alle die entsetzlichen Gedanken, die der Unglückliche nur im Schweigen der Mitternacht aus seiner Urne zog, alle traten, nicht mehr Gedanken nur, sondern als lebendige Stellvertreter eines Todten, der Sühnung in ihm seit Jahren schon verlangte, als Hachegeister in der Gestalt eines Engels vor sein entflammtes Auge.

Das war zu viel!

Die Gräfin, von des jungen Mannes sonderbarem Benehmen offenbar betroffen, verhielt sich schweigend. Sie hatte bereits von seinem außergewöhnlichen Thun und Lassen gehört und schrieb diese stumme Aeußerung seines Gemüthszustandes sogleich dem zu, was sie auch wirklich erregt hatte, ihrer Aehnlichkeit nämlich mit einem weiblichen Wesen, dessen Erinnerung ihm Dual bereitete. Sie wußte sogar bereits um die räthselbaste Urne und seine nächtlichen Wanderungen dahin.

Ihr feiner Takt gab dem Verwirrten seine Fassung zurück; auch erschien der alte Baron; die Verlegenheit schwand, die Unterhaltung kam in's Geleise.

Die Gräfin machte die Vorzüge und Rechte ihres Geschlechtes in geistvoller und dabei in echt weiblicher Weise geltend. Karl's Blick hing wie gebannt an ihren Zügen, während sie zu seinem Vater sprach, unfähig, auch nur mit einem Worte an der Konversation theilzunehmen, obgleich diese eine halbe Stunde währte.

Der Schloßherr bot der Scheidenden seinen Arm und führte sie in einem lange nicht gefühlten Entzücken zu ihrem Wagen, gefolgt von seinem Sohne, der einem Nachtwandler nicht unähnlich, mechanisch vor sich hinschritt.

Beide Herren statteten einige Tage danach die Gegend ab.

Diese Besuche setzten sich fort.

Die Gräfin blieb sich immer gleich.

Der alte Baron schien sich an ihrer Seite zu verjüngen.

Aber sie schmiegte sich auch an ihn wie eine liebevolle Tochter; jedes ihrer Worte, jede ihrer Aufmerksamkeiten war so zu sagen ein neues Blumenringlein, das den Greis wieder an das Leben fesselte. Alle seine Thränen, nun schon zurückgedrängt zur Quelle des Vaterherzens, alle brachen jetzt hervor und strömten den ungeheuren Schmerz um seinen geliebten unglücklichen Sohn gegen sie aus; nun erst wußte er wieviel er gelitten, und er gewann sein Leiden fast lieb, da er es nicht mehr allein trug, denn Louise weinte mit ihm und hatte herrliche Worte des Trostes für ihn. Er mußte ihr alles mittheilen, was den räthselhaften Zustand seines Sohnes erklären helfen konnte, die Geschichte seiner Kindheit und ersten Jugend, sowie der späteren Jahre; Droning erzählte, was er wußte, dabei aber blieb die Urne nach wie vor — Geheimniß, das er nicht zu enthüllen vermochte.



So im vertraulichen Gespräche eines Tages — sie waren allein — sank die Gräfin vor dem überraschten Greise in die Kniee und gestand ihm, sich das beähräute Antlitz verhüllend, ihre Liebe zu seinem Sohne, ach, ihre wahrscheinlich hoffnungslose Liebe, hoffnungslos durch seinen Gram, der gewiß einer geliebten Todten galt.

Welche Seligkeit für das Vaterherz in diesem Geständnisse!

Nummehr war Louise ganz sein Kind, und ihre Gefühle und Gedanken einten sich noch inniger, um ihn, um ihren geliebten Karl zu retten.

Und Karl selbst?

Dieser umzog sich mit undurchdringlichem Geheimniß, mit der unerschütterlichen, unzerstörbaren Mauer des Schweigens.

Er wich aus, zeigte sich immer seltener, immer dunkler, unerklärlicher.

Befand er sich der Gräfin gegenüber, so heftete er seinen schrecklichen Blick auf sie, mit welchem er ihr zum ersten Male im Schlosssaale Erstaunen verursachte, und, seltsam, zuweilen erfaßte er beim Abschiednehmen ihre Hand und presste seine glühenden, bebenden Lippen darauf.

„Droning, retten Sie sich!“ rief sie dem Forteilenden mehrmals nach, und eines Tages sogar: „Karl, erhalten Sie sich für Louise!“

„Für Louise!“ rief er ihr da zurück, „so wahr es ewige Gerechtigkeit gibt, für Louise!“ . . .

Wenige Tage nach dieser Begegnung erkrankte die Gräfin und gleichzeitig mit ihr der alte Freiherr, dessen Lebenskraft rasch verfliegen und der sein Lager nur mit dem Grabe vertauschen sollte.

Louise erholte sich nach einigen Wochen.

Da war es, als Karl, wie wir bereits erzählten, seinem hinscheidenden Vater gelobte, um der Gräfin Hand anzuhalten.

Der dadurch beruhigte Greis starb in Frieden mit sich und dem Leben.

Drei Monate waren über dieses Begebniß hingeschwunden. Die Gräfin lebte still in ihrer Villa, Karl auf seinem Gute, tiefinniger denn je.

Sie sahen sich selten; jedesmal mit eben so viel Sehnsucht als Pein.

Louisens Trauerjahr war abgelaufen. Nach einigen Wochen sollte ihre Verbindung mit Droning stattfinden.

In seinem Schlosse herrschte Todessehweigen, Niemand wagte in des Barons Gegenwart ein lautes Wort zu sprechen.

Auf ihm lastete Gewitterschwüle; in seinem vulkanischen Busen bereitete sich ein furchtbarer Ausbruch vor. Kein Wesen durfte ihm nahen; Louise hoffte im Stillen, sein alter Diener zitterte vor ihm, und der Himmel schien ihm verschlossen.

Bisweilen war er dem wirklichen Wahnsinn nahe. Da stürzte er in die Familiengruft, um stundenlang darin zu verweilen, oder brachte ganze Nächte an der Urne zu, oder

stürmte auch durch den Wald, den Namen Louise stöhnend oder hinschreiend durch die Einsamkeit.

Louise hoffte, wie gesagt; aber sie litt, denn sie liebte ihn mit der ganzen Stärke erster, reiner Leidenschaft. Sie hoffte: bisweilen lag auf ihrem Antlitz der milde Abglanz irgend eines beseligenden Gedankens, wie der Schimmer des Mondes auf einer zarten Wolke.

Droning's Seelenzustand war einer Krüß nahe gebracht; so konnte es nicht bleiben.

Diese Krüß trat auch ein.

Es war am Vorabende des zu seiner Vermählung mit Louise festgesetzten Tages. Die einfachen Anstalten zu der stillen Zeremonie waren getroffen. Früh des nächsten Tages sollte die Trauung in der Schloßkapelle stattfinden. Die Diensteute waren ganz glücklich; hofften sie doch für ihren geliebten Herrn und durch seine Verbindung mit der Gräfin neues, freundlicheres Leben. . .

Der klare milde Herbsttag schied, die Sonne senkte sich, ihre Strahlenarme zum Himmel empor und über die Erde breitend, während ihr entgegen die Schatten der Nacht auftauchten, um nach ihrem Untergange den weiten Horizont zu beherrschen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Abtissin Laura Coronini.

(XVI. Jahrh.)

Das bei Stein gelegene ehemalige Klarissen-Kloster Münkendorf war 1300 von den Gallenbergen, den Besitzern von Stein, gegründet. Erste Abtissin war 1301 Klara von Gallenberg, des Stifters Tochter. Um das Ende des XVI. Jahrhunderts bekleidete diese hohe Würde Laura Coronini von Görz.

Da sie dem Adel angehörte, da sie zugleich die Leitung eines Klosters führte, so kam es bei ihrer ausgedehnten Bekanntschaft einerseits und bei der schönen, auch in Münkendorf gepflegten Sitte des Beherbergens von (hier freilich nur weiblichen) Gästen, anderseits dahin, daß sie oft Damen des krainischen Adels bei sich sah. Diese gehörten aber — wie bereits bekannt — um diese Zeit zumeist der evangelischen Lehre an; deshalb ward Abtissin Laura in Rom beim heil. Stuhle des Lutherthums verdächtig angeklagt, „so vermutlich — meint Valvasor — durch den Raibacher'schen Bischof Thomas Chrön, dessen Schwester, Anna Chrön, damals sich im Kloster aufhielt, auch etliche Jahre darnach Abtissin ward, geschehen.“

Der heil. Vater schrieb alsbald einen Brief an den Erzherzog und forderte ihn auf, zur Absetzung der weltlich



geünten und des Luthertums angeklagten Mebtissin zu Münkendorf mitzuwirken, da sie die Lutheraner fortwährend zu Gast bitte.

Der Erzherzog, diesem Aufforderungsschreiben sogleich Folge leistend, ließ in der Sache eine genaue Untersuchung anstellen und Laura Coronini ward als unschuldig befunden.

### Anna Maria Freiin von Lenkovitsch.

(XVII. Jahrh.)

Eine geborne Gräfin von Thurn und Valsasina war sie durch Heirat mit dem gut katholisch gebliebenen Geschlechte von Lenkovitsch in nahe Verbindung getreten.

Herr Hans Lenkovitsch, dessen Grabstein im Franziskanerkloster zu Neustadt zu sehen ist, diente dem Erzherzoge als Proviantmeister an der kroatischen Grenze durch eine Reihe von Jahren. Reich geworden und durch seine Gesinnung dem Erzherzoge Karl persönlich angenehm, ward er in den Freiherrnstand erhoben. Sein Sohn, Herr Georg Freiherr von Lenkovitsch, der zuerst als Oberst an der kroatischen Grenze diente, empfing 1597 den Erzherzog Ferdinand bei der Huldigung von Krain als Landeshauptmann und konnte sich bei dieser Gelegenheit in Veranstaltung von Festlichkeiten für die hohen Gäste kaum erschöpfen. Thomas Ehrön nennt ihn „seinen Freund“, als er das traurige Ereigniß seines Todes aufzeichnet.

Maria Anna Freiin von Lenkovitsch — seine Mutter — stand in ebenso innigem Freundschaftsverhältnisse zum Bischofe, und war eine aufrichtige Anhängerin und offene Bekennerin unserer katholischen Kirche. Es gehörte ein gut Stück Muth dazu, sich in dem letzten Dezennium des XVI. Jahrhunderts in unserem Lande laut für die Lehre der Ureltern zu bekennen.

Die Freifrau von Lenkovitsch erbaute eine dem neugestärkten katholischen Glauben geweihte Kapelle „unserer lieben Frau“ zu Brunnthurn bei Weldeß und stiftete dabei ein Benefizium, mit dem Vorbehalte, daselbst ihre Ruhe zu finden.

Sie erbat sich bei dem Bischofe die Gnade, daß er selbst den Grundstein zu dem neuen Gotteshause legen möchte — er willfahrte gerne, wie es ihm überhaupt darum zu thun war, die alten, durch evangelischen Gebrauch ihrer frühern Bestimmung lange entzogen gewesenen Kirchen und Kapellen derselben wieder zuzuführen und wo es ihm nöthig schien, die Erbauung neuer anzuregen und zu befördern.

Maria Anna von Lenkovitsch fand — wie sie es gewünscht — ihre Ruhestätte in der von ihr erbauten Kapelle zu Sebenje oder Brunnthal.

### Elise von Gall.

(XVII. Jahrh.)

Des Besitzers von Dedengradetz (in Unterkrain), des im Jahre 1615 vor die Religions-Reformations-Kommission zitiert gewesen, aber schon als todt angemerkt lutherischen Goitschewer's, Herrn Paul Plaschmann's zweiter Sohn, Herr Heinrich (Heinz) Plaschmann war ein tüchtiger Soldat.

Er war in der ersten Zeit seiner kriegerischen Laufbahn in Diensten des Kurfürsten von Sachsen und ward später Lieutenant und Rittmeister der Kroaten-Kompagnie. Als er aber ein Mal zu Hause weilte, so überfiel ihn bei einem Ritte durch einen dichten Wald ein Haufe Türken, dem er nach mannhaft geleistetem Widerstande endlich doch erlag.

Seine Geliebte war die schöne Elise von Gall, eines benachbarten Schloßbesizers Tochter. Bei ihr hatte Heinrich den Tag, an dem er sein Leben endete, zugebracht und war spät des Abends von ihr geschieden. Sie legte sich zur Ruhe — da faßt sie plötzlich eine böse Ahnung, sie springt vom Lager auf und wällt gleich einem Schatten zum Schloß hinaus. Es treibt sie durch Wiesen und Saaten nach dem Walde, wo sie bei einer großen Eiche — wie's ihr die innere Stimme gesagt het — die Leiche ihres geliebten Ritters findet. Vom Schmerz übermannt sinkt sie todt an derselben nieder.

Die Sage hat sich dieses traurigen Ereignisses bemächtigt und der durch seine dramatischen Arbeiten und Romane aus Steiermarks Geschichte bekannte Ritter von Kalchberg hat dasselbe in einer Ballade behandelt. (Laibacher Wochenblatt 1818. Nr. 4 und 5).

### Maria Sidonia von Hallerstein.

(XVII. Jahrh.)

Eine geborene Gräfin Paradeiser, war sie die Gemalin des Herrn Georg Sigismund von Hallerstein, mit dem sie im Jahre 1682 ihre goldene Hochzeit feierte. Vier Jahre später starb Herr Georg. Aus Anlaß seiner „neuen Hochzeit“ hatte Hallerstein mehrere lateinische Anagramme und Disticha verfaßt, welche uns Valvasor mittheilt, die krainische Landschaft hatte zu solcher wiederholten Hochzeitsfeier, weil er sie dazu geladen hatte, einen Gesandten mit einem Präsent nach Klagenfurt, dem Aufenthalte beider, abgeordnet.

Katharina Regina Frau von Greiffenberg, Freifrau auf Seisenegg.

(XVII. Jahrh.)

Wer einen Blick in Valvasor's Ehre des Herzogthums Krain gethan, weiß, daß auf die von Verfasser an die hohen Herren Stände des Landes gerichtete Widmungsschrift, 19 Folioseiten mit Lobgedichten heimischer und fremder Poeten auf Valvasor und seine Chronik folgen. Den Reigen dieser mehr oder minder gelungenen dichterischen Apotheosen eröffnet das Gedicht: Jugend — Schuldiger Ehren <sup>(Eren!)</sup> <sub>(Preiß!)</sub> auf des Herrn Valvasors vortreffliche Beschreibung des Herzogthums Krain, der Katharina Regina Frau von Greiffenberg, Freifrau auf Seisenegg. Aus Galanterie für die Dame an die Spitze gestellt, verdient es jedoch diesen Platz wegen seines trefflichen Inhaltes. Gleich die ersten Verse zeigen die hochbegabte Frau, die da singt:

So hat nach langem Wunsch sich endlich eingefunden  
Ein krainischer Homer? der dieses edle Land  
Aus des Vergessens Fluß und Letheus-Lett gewunden,  
Und aller Welt vorstellt des Seltnen Wunder-Stand!



In über-schöner Schrift! Von Seltenheiten schreiben  
Erfordert Seltenheit in Sinnen und Gemüth.  
Denn kein gemeine Hand solch Edles Werk kann treiben  
Es ziemet einem Geist vom Himmel selbst entzückt!

Das 120 Verse fassende Gedicht beschreibt in weiterer  
Darstellung kurz die Hauptpunkte der Chronik und gibt gegen  
den Schluß von dem Nebenmotive seiner Entstehung die an-  
deutenden Verse:

— Es weist die weise Schrift  
Den schönen Adel auch, dem Tugend angeerbet  
Der Meisten Theil ist Teutsch, Muth findet da sein Stiff  
Und Höflichkeit den Sitz. Ich selber hab gekennet  
Sehr viel. In allen war ein Geist der Lieblichkeit  
Der Freundschaft süße Seel! ein Herz da Liebe brennet  
In Tugendlicher Flamm, voraus die Zier der Zeit!  
Krains Krone, Ehr und Schmuck, die Freundin meiner Sinnen  
Die nicht nur bloß allein Ihr- auch Mein Vaterland  
Mit Ihrer Tugend ziert; derwegen dieß Beginnen  
Vor Alles mich erfreut, weil dadurch bekannt.

Die hier gemeinte Freundin der Freifrau war Frau  
Maria Isabella Gräfin von Zinzendorf, geborene Gräfin  
von Lamberg, von welchem Geschlechte die Chronik —  
wie bekannt — die rühmlichsten Thaten des Geistes und  
Armes verzeichnen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Dalmatien.

Tommaséo entwirft folgendes treffende Bild von Dal-  
matien:

Vornehmlich bemerkenswerth sind die vielen Eigentüm-  
lichkeiten des Landes, die, vernachlässigt oder gemißbraucht,  
eine Saat des Unglücks, beherrscht von unächtiger Willens-  
kraft, starke Mittel zum Guten sind. Der Boden wechselnd:  
nackte Berge, lachende Hügel, Thäler, Ebenen, Inseln,  
Halbinseln, Sümpfe, benachbart Italien, Deutschland,  
Griechenland und die Türkei, unter den Stämmen Keime  
des illyrischen, italienischen, griechischen, türkischen, unga-  
rischen, von Sprachen mehr oder weniger bekannt die slavische,  
italienische, lateinische, deutsche, französische, der griechische  
Ritus neben dem katholischen, das lateinische, glagolitische,  
serbische Alphabet, römische Trümmer, griechische Münzen,  
Werke von Sammiseli und Tintoretto, noch frische Grinne-  
rungen volkstümlicher Regierung in Voglizza; aristokrati-  
scher in Ragusa; Gemeindeverfassungen hier und da, Spuren  
von Lebeherrschaft, Erbpacht und Afterspacht, eigener  
Grundbesitz, Gesandte an verschiedenen Höfen, Gouverneure  
von Provinzen, Anführer von Heeren, Krieger mit dem  
Abzeichen der Ehrenlegion, Begüterte in Italien, Handel-  
treibende nach Amerika und dem Orient, kriegerische See-  
fabrer von Cattaro, demüthige Strandschiffer, Fischer von  
Schwämmen, Korallen, Thunfisch, großherzige Räuber, gasi-  
liche Morlaken, wilde Montenegriner, der geschneigelte  
Student, die ragusaniſche Dame, die Braut von Sabion-  
cello mit dem Federhut, die Jungfrau vom Lande mit den

von der Mütze herabhängenden Münzen, die gebräunte  
Mutter, die dem Sohne das blutige Hemd des in den Hei-  
matbergen getödteten Vaters aufbewahrt, der männliche  
Schnurbart und der weibliche Spigbart, der Handschar mit  
dem Silbergriff und das englische Federmesser, der Schmutz-  
fittel der Felsbewohnerin und das Modebild aus Frankreich,  
der Rasch und das Brocat; der Most in den Schläuchen  
und der Champagner in den Flaschen, der Brauntwein und  
Rosoglio, gerühmt und nachgemacht in ganz Europa, das  
feinste Del und die Kienfackeln, der Kreistanz Kolo auf  
dem Lande getanz und geheult beim Weine, und die Polka  
von ganz anderer Verauschtheit trinken, die Gusli (ein  
ordinäres Saiteninstrument) und das Pianoforte, die Hoch-  
zeitsfonate und die Freudenschüsse, der barbarische Mädchen-  
raub und die zärtlichsten Liebesbrieflein, die Steinwürfe und  
die gereimten Satyren, die Maulthiere und das Dampfschiff  
... nur die Religion, meint Tommaséo, kann solche  
Verschiedenheit unschädlich machen, durch Einigung zum  
würdigen Zweck. Der Klerus, welcher allerzeit wahrer  
Bildungsgründer und Wächter war, der Klerus allein kann  
Dalmatien regeneriren.

## Fichte - Feier.

Deutschland bereitet sich vor, den hundertjährigen Ge-  
burtstag Fichte's (19. Mai) als nationalen Festtag zu be-  
gehen. Wohl selten war eine Feier berechtigter als diese.  
Die Philosophie Fichte's ist von neueren Systemen verdrängt  
worden; was Fichte aber als deutscher Patriot gethan hat,  
das lebt im treuen Gedächtniß und wird darin haften blei-  
ben, so lange es ein deutsches Volk gibt. Seine Philo-  
sophie ging als ein geisterhebender, nervenstärkender Luft-  
hauch durch die geknechtete Welt; seine Reden an die deutsche  
Nation waren einer der Zünder, die in die halbtüchtigen,  
halbverzweifelnden Massen geschleudert, das heilige Feuer der  
Vaterlandsliebe neu entflammen und es in den Freiheitskriegen  
hoch auflodern ließen. Von ihrer ungeheuern Wirkung ab-  
gesehen, gab er den Beweis des seltensten Muthes, als er  
sie hielt. Er rief den deutschen Muth, das deutsche Selbst-  
gefühl wach, er klagte die Zwingherrschaft Napoleon's an,  
während in der Stadt, wo er sprach, ein französischer Mar-  
schall Gouverneur war, französische Regimenter vor seinem  
Hörsaale mit klingendem Spiele vorbeizogen und französische  
Espione zu seinem Katheder aufblickten; und als Unglück und  
Schmach über Deutschland gekommen, wehrte er, ohne zu  
praunken, mit antiker Einfachheit sein Leben dem Vaterlande  
zum Opfer. Fichte verdient daher mit vollem Rechte den  
Beinamen des Helden, wie ihn Adolf Stahr in seiner kürz-  
lich erschienenen Schrift nennt (Fichte, der Held unter den  
deutschen Denkern, ein Lebensbild, Berlin 1862), die unsern  
Lesern hiermit auf's Wärmste empfohlen sein soll.